

Aus der Reihe: Buch zum Frühstück

„Wissenschaft und Gesellschaft: Zwischen normativem Anspruch und Skepsis“

Ein Essay von Birgit Bahtić-Kunrath

Juni 2024

Eine kurze Einleitung

„Die Wissenschaft sagt...“ ist eine geflügelte Phrase, welche für Seriosität in Debatten erhalten muss – doch was sagt die Wissenschaft überhaupt? Kann auch die „Wissenschaft“ auf „Abwegen“ geraten oder den Anschluss an gesellschaftliche Entwicklungen verlieren? Und umgekehrt: Warum ist es oft so schwer, eine „kleinste gemeinsame Wirklichkeit“, basierend auf wissenschaftlichen Fakten, herzustellen – und warum ist es problematisch, wenn wissenschaftliche Fakten nicht gehört werden?

Nachdem im Zuge des Klimawandels und der COVID-19-Pandemie Wissenschaft so stark wie nie Teil von ideologisierten öffentlichen Auseinandersetzungen wurde, haben sich mir diese Fragen immer häufiger gestellt. Weder ein stures „Folgt der Wissenschaft!“, welches der Vielfalt wissenschaftlicher Erkenntnisse und den Grauschattierungen in akademischen Debatten kaum gerecht wird, noch das „Die Wissenschaft irrt sich ständig“ der Gegenseite schienen mir befriedigende Herangehensweisen zur Beantwortung meiner Fragen sein. Ich machte mich daher auf die Suche – nach Kontexten, in denen Wissenschaft tatsächlich kritisch beobachtet werden muss (bzw. sich die Frage stellt, was überhaupt die Kriterien für „gute“ Wissenschaft sind), aber auch nach Beispielen dafür, was passiert, wenn Wissenschaft ihre Rolle nicht mehr erfüllen kann. Drei Bücher helfen, unterschiedliche Perspektiven auf das Thema einzunehmen:

„Zynische Theorien“ von **Helen Pluckrose** und **James Lindsay** zeigt problematische Entwicklungen vor allem in den Geisteswissenschaften auf, hervorgerufen durch den Vormarsch postmoderner Theorien in diesem Gebiet. Wissenschaft müsse immer frei von Ideologie agieren, so die beiden Autor*innen – was gerade in den sogenannten „kritischen Studien“ immer weniger der Fall sei. **Veith Selk** zeigt uns in „Demokratiedämmerung“, was es bedeutet, wenn Demokratien ihre theoretische Fundierung verlieren: Sie erodieren. Um der „Devolution“ von Demokratien Einhalt zu gebieten, braucht es unter anderem auch eine Neuerfindung von Demokratietheorien in der Politikwissenschaft, welche aktuelle

Herausforderungen erfassen und erklären, aber Demokratie auch neu denken. Eine völlig andere Perspektive bringt **Mai Thi Ngyuen-Kim** mit ihrem Buch „Die kleinste gemeinsame Wirklichkeit“ ein. Warum scheitern wir an der Herstellung dieser kleinsten gemeinsamen Wirklichkeit? Und warum ist diese trotzdem so wichtig? Ein grundlegendes Verständnis von wissenschaftlichen Prozessen würde helfen, so manche Fehlannahme zu korrigieren und damit zu besseren persönlichen und gesellschaftlichen Entscheidungen zu kommen – ohne auf Differenzierungen gerade bei komplexen Themen zu verzichten.

Zynische Theorien – Das Kreuz mit der Postmoderne

Die britische Publizistin *Helen Pluckrose* und der US-amerikanische Autor *James Lindsay* wurden gemeinsam mit dem Philosophen Peter Boghossian durch die „Grievance Studies Affair“ 2018 bekannt: Das Trio reichte 20 gefälschte Artikel bei renommierten Fachzeitschriften aus den sogenannten „kritischen Kulturstudien“ (Critical Cultural Studies) ein, welche sich den Ideen der Postmoderne verschrieben haben, – mit bemerkenswerten Erfolg.¹ Im Lichte dieser Erfahrungen publizierten Pluckrose und Lindsay 2020 „Zynische Theorien“ – eine Abrechnung mit postmodernen Theorien aus den Bereichen Gender Studies und Queer Theorie, Postkolonialismus, Critical Race Studies sowie Disability und Fat Studies.

Gleich vorneweg: Auch wenn das Buch hervorragend recherchiert ist, haben Pluckrose und Lindsay eine klare Agenda. „Zynische Theorien“ ist eher eine Abrechnung denn eine ausgewogene Auseinandersetzung mit den von Autorin und Autor so bezeichneten „aktivistischen Wissenschaften“ der Postmoderne. Doch warum bezeichnen Pluckrose und Lindsay postmoderne Theorien als „zynisch“ und warum ist ihre aktivistische Dimension problematisch?

Im Zentrum der postmodernen Critical Cultural Studies stehen radikale Sprachkritik, Relativismus, Identitätspolitik und permanente Dekonstruktion von Herrschaftsverhältnissen. Postmoderne baut laut Pluckrose und Lindsay auf zwei Prinzipien und bearbeitet vier große Themen: Das postmoderne Wissensprinzip ist radikal skeptisch gegenüber objektivem Wissen und objektiver Wahrheit. Das politische Prinzip geht davon aus, dass die Gesellschaft auf verschleierte Machtsystemen und Hierarchien aufbaut. Die vier wichtigsten Themen sind das Verwischen von Grenzen und Kategorien (zum Beispiel Männer und Frauen), der unabdingbare Glaube an die Macht der Sprache, ein Kulturrelativismus, der grundsätzlich alle Kulturen als gleich ansieht, und die Ablehnung von Universalismus und Individualismus zu Gunsten von Gruppenidentitäten – was etwa universalistische Prinzipien wie die Menschenrechte in Frage stellt (vgl. Pluckrose und Lindsay 2022, 32ff). Wissenschaft wird in den Critical Cultural Studies normativ aufgeladen und soll durch sogenannte „Social-Justice-Forschung“ mittels Diskursanalyse zur sozialen Gerechtigkeit beitragen:

¹ Von diesen 20 Artikeln wurden sieben akzeptiert und vier sogar publiziert, sieben schafften immerhin ein „Revise and Submit“, während der Rest abgelehnt wurde. Siehe dazu: https://en.wikipedia.org/wiki/Grievance_studies_affair. Bemerkenswert: Einer der publizierten „Fake“ Artikel (Rape Culture und Queerness bei Hunden in öffentlichen Parks thematisierend) schaffte eine besondere Erwähnung durch die Zeitschrift; eine weitere Publikation war nichts anderes als eine wörtliche Übernahme von Passagen aus Hitlers „Mein Kampf“, umgeschrieben auf feministische Forderungen.

„Mittels der kritischen Diskursanalyse sollen jene politischen Machtdynamiken offengelegt und unterbrochen werden, die Diskursen vermeintlich innewohnen; dieses Verfahren soll uns dazu befähigen, herrschende Machtungleichgewichte in der Gesellschaft zu beseitigen und eine ideologische Revolution einzuleiten“ (Pluckrose und Lindsay 2022, 49).

Nach einer sehr detaillierten Einführung in das postmoderne Denken arbeiten Pluckrose und Lindsay sich an verschiedenen Ausprägungen der Critical Cultural Studies ab, mit vielen Zitaten aus einschlägigen wissenschaftlichen Publikationen. Immer wieder betonen Autorin und Autor dabei, dass die meisten politischen Anliegen, die hinter diesen theoretischen Ansätzen stehen, tatsächlich gesellschaftliche Berechtigung haben. Sie grenzen sich auch klar gegen rechtsextreme Agitation ab, welche diese Anliegen grundsätzlich ablehnen. Jedoch führen das Verwerfen objektiven Wissens, die Aufwertung subjektiver Erfahrungen zu legitimen Wissensquellen („Standpunkttheorie“) und die Annahme, dass nur Betroffene relevantes Wissen zu einer Situation formulieren können, in den Critical Cultural Studies zu einer radikalen Verengung des wissenschaftlichen Prozesses bzw. das Ende einer ergebnisoffenen wissenschaftlichen Forschung (vgl. Pluckrose und Lindsay 2022, 299).

Der Befund von Pluckrose und Lindsay: Bei den Critical Cultural Studies der Postmoderne handelt es sich um Ideologie und nicht um Wissenschaft – dennoch wird unter Berufung auf diese „Wissenschaft“ argumentiert und agitiert. Besonders gefährlich wird dies, wenn selbst naturwissenschaftliche Fakten – etwa aus Mathematik, Biologie und Medizin – als bloße soziale Konstrukte eingeordnet werden. Etwa in den Fat Studies, wo radikale Selbstakzeptanz über medizinische Erkenntnisse zu Adipositas gestellt werden (vgl. Pluckrose und Lindsay 2022, 207). Dazu kommt eine permanente Paranoia, versteckten („diskursiv verschleierte“) Unterdrückungsmechanismen ausgesetzt zu sein. Hier zeigen sich auch die logischen Widersprüche postmoderner Theorien: Zwar gibt es keine objektive Realität in postmodernen Wissenschaften, da alles sozial konstruiert und in ein Machtsystem eingebettet ist – doch genau dieses Machtsystem, mit einem Gefüge aus Privilegierten und deren Opfern, wird nicht hinterfragt:

„Nachdem die Prinzipien, Themen und Überzeugungen der [postmodernen] Theorie jahrzehntelang im akademischen und aktivistischen Feld herumspukten, mauserten sie sich nun zu Selbstverständlichkeiten, von denen die Menschen >einfach wissen<, dass sie sie wissen“ (Pluckrose und Lindsay 2022, 211).

Besonders auffällig ist dabei, dass in diesem „diskursiven System“ von Macht, Herrschaft und Privilegien die ökonomische Klasse de facto keine Rolle mehr spielt. Ethnische Zugehörigkeit, sexuelle Orientierung und Geschlecht entscheiden darüber, ob jemand privilegiert ist oder nicht – Armut hingegen nicht. Das Ganze nimmt mitunter auch autoritäre Züge an, etwa wenn Widerspruch nicht mehr zugelassen wird; beginnend in Seminaren, wo Studierende nicht mehr ermutigt werden, Grundannahmen in Frage zu stellen, bis hin zu Mobbing und Zerstörung von Existenzen von Forscher*innen, welche die Prämissen der Social Justice Forschung in Zweifel ziehen.

Zweifellos haben Pluckrose und Lindsay einen wichtigen Beitrag zur Debatte, wie aktivistisch Wissenschaft sein darf, geleistet: Ihre Kernkritik dreht sich nämlich nicht um das Negieren von Problemlagen, sondern äußert den Zweifel, dass mit ideologischer Wissenschaft diese Probleme wirklich gelöst werden können. Jedoch tun sich am Ende der Lektüre mehrere Einwände auf. Offen bleibt etwa die Frage, ob Pluckrose und Lindsay postmodernen Theorien wirklich Gerechtigkeit leisten: Teilweise werden Zitate auf eine Weise interpretiert, die nicht nachvollziehbar ist bzw. schwingt mitunter leichte Hysterie mit – etwa, wenn die Besorgnis geäußert wird, dass auf Grund der propagierten radikalen Selbstakzeptanz in den Disability und Fat Studies Betroffene davon absehen, medizinische Behandlung in Anspruch zu nehmen (vgl. 196f und 207ff). Hier dürfte es sich um ein überschaubares Problem handeln. Offen bleibt auch, wie repräsentativ die gesammelten Zitate für Social Justice Forschung ist bzw. ob hier nicht bewusst in erster Linie die problematischen Aspekte hervorgehoben wurden. Nichtsdestotrotz bleibt das Buch eine spannende Lektüre und Einladung, sich mit aktuellen Tendenzen vor allem in den Sozial- und Geisteswissenschaften und mögliche gesellschaftliche Implikationen auseinanderzusetzen.

Demokratiedämmerung – vom Versagen der Demokratietheorien

Veith Selk ist Politikwissenschaftler und beschäftigt sich in „Demokratiedämmerung“ mit dem Niedergang der Demokratie. Dabei bringt er das Scheitern der großen Demokratietheorien der Politikwissenschaft in Verbindung mit dem Scheitern der Demokratien: Weil die Theorien die rasch erfolgenden neuen Entwicklungen der Realität nicht mehr erfassen, abbilden oder vorhersagen können, fehlt es auch an demokratietheoretischen Entwicklungen, die demokratische Innovationen begünstigen können. Zusammengefasst: Die Erschöpfung der Demokratietheorien hängt eng mit der Erschöpfung der Demokratien zusammen.

Das Buch beginnt mit einer umfassenden Analyse der „Devolution“ unserer Demokratie – also einer Rückabwicklung nach Jahrzehnten evolutionären Fortschritts demokratischer Systeme. Die Devolution lässt sich anhand von vier Phänomenen festmachen:

Zuerst sind Demokratien zunehmen mit Legitimitätsproblemen konfrontiert. Diese Probleme hängen eng mit einer zunehmenden Politisierung einst privater Lebensbereiche zusammen: *„Der feministische Slogan >Das Private ist politisch!< ist nun keine normative Forderung mehr, sondern eine empirische Beschreibung“* (Selk 2023, 32). Daraus ergibt sich, dass kaum mehr eine soziale Sphäre vor Politisierung geschützt ist – denken wir an Themen wie Mobilität, Wohnen, Geschlechterbeziehungen oder der Umgang mit der Natur. Dagegen gibt es nicht grundsätzlich was einzuwenden, allerdings stoßen demokratische Institutionen und Verfahren damit an ihre Kapazitätsgrenzen und verlieren ihre Steuerungsfähigkeit – ein perfektes Einfallstor für populistische Parteien, die mit ihren Vereinfachungsstrategien simple Lösungen für komplexe Fragen bieten.

Ein weiterer Grund, warum Demokratien zunehmend unter Druck stehen, ist die Zunahme der Komplexität politischer Aufgaben. Es entstehen immer mehr Politikbereiche, die gesteuert werden müssen, immer mehr Akteure und Akteurinnen, die mitreden, und folglich ein undurchsichtiges Mehrebenen-System aus internationalen, europäischen, nationalen und

regionalen Steuerungssystemen. In diesem Geflecht gehen vor allem die Anliegen ressourcenschwacher Bürger und Bürgerinnen verloren.

Ein dritter Grund ist eine steigende „Kognitionsasymmetrie“ in der Bevölkerung, die eng mit der zunehmenden Komplexität verbunden ist. Demokratie funktioniert nur dann, wenn im Großen und Ganzen die politische Mündigkeit in der Bevölkerung gleich verteilt ist. Vor allem der Aufstieg sozialer Medien mit einer wachsenden Gegenöffentlichkeit und der wachsende ökonomische Druck auf untere soziale Schichten führen dazu, das politische Wissen immer weniger gleich verteilt ist:

„Tatsächlich ist das Wissen über politische Institutionen (...) mit Blick auf allgemeines Wissen gering, die passive wie aktive Teilnahme der Bürgerschaft an politischer Kommunikation hingegen so hoch wie niemals zuvor“ (Selk 2023, 57).

Ein letzter zentraler Punkt, warum Demokratien sich in der Krise befinden, ist das Ende des demokratischen Kapitalismus. Verarmung, die bis in den Mittelstand hineinreicht, verstärkt ungleiche Bildungschancen, und unterminiert gegenseitige (politische) Solidarität und das Vertrauen ins politische und wirtschaftliche System (vgl. Selk 2023, 81).

Beunruhigend ist, dass die Devolution der Demokratie nur mehr schwer rückgängig zu machen ist. Selk nennt dieses Phänomen „negativen Sperrklinkeneffekt“: Die Demokratie ist am absteigenden Ast – unwiderruflich.

Inwieweit tragen die großen Demokratietheorien (radikale, deliberative und liberale Demokratietheorie) zur Devolution der Demokratie bei? Einerseits formulieren Demokratietheorien normative Maßstäbe: Wie soll eine ideale Demokratie aussehen? Dabei verfolgen unterschiedliche Theorieschulen unterschiedliche Schwerpunkte. So streben radikale Demokratietheorien die Demokratisierung aller Lebensbereiche an; deliberative Theorien wiederum fokussieren auf die Rolle von gleichberechtigter Kommunikation für gesellschaftliche Aushandlungsprozesse; liberale Theorien stellen das Individuum und dessen Rechte in den Vordergrund. Andererseits versuchen Demokratietheorien, real existierende Demokratien auch empirisch zu erfassen – doch dazu eignen sich alle drei Stränge immer weniger:

„Das demokratietheoretische Paradigma ist zweifelhaft geworden. In diesem Sinne meine ich, dass sowohl die Idee der Demokratie als auch Demokratietheorien zunehmend unplausibel werden“ (Selk 2023, 176).

Für Selk bleibt angesichts dieser Diagnose nur eine Conclusio: *„Die Gestalt der Demokratie ist, in Theorie und Praxis, alt geworden“* (2023, 248). Hier verweist der Autor auf die wichtige Rolle von Demokratietheorien auf die Demokratien: Mit normativen Standards und damit einhergehenden Verbesserungsvorschlägen und begleitenden empirischen Ansätzen können sie Probleme diagnostizieren und Lösungen vorschlagen. Angesichts der multiplen Krisen in den letzten eineinhalb Jahrzehnten (angefangen von der Euro- und Finanzkrise über die sogenannte Flüchtlingskrise bis zur Klima- und neuen Sicherheitskrise) ist eine zeitgenössische

Demokratietheorie wichtiger denn je. Es braucht neue Köpfe, die neue Forschungsfragen stellen, welche gegen die um sich greifende Entdemokratisierung Wirkung entfalten können und einen Paradigmenwechsel in den etablierten Demokratietheorien einleiten. Ähnlich zu Pluckrose und Lindsay sieht Selk in den Theorien der Postmoderne neue Paradigmen herankommen – die er jedoch als denkbar ungeeignet einschätzt, unsere Demokratien zu stabilisieren.

„Demokratiedämmerung“ ist ein pessimistisches Werk, das trotz der hervorragenden Recherche und stringenten Argumentation des Autors einige Fragen offenlässt: zum Beispiel, warum sich der „negative Sperrklinkeneffekt“, also die Unmöglichkeit, die Devolution der Demokratie rückgängig zu machen, nicht umgehen lässt. Weiter berücksichtigt der Autor aktuelle Entwicklungen zu wenig – Krieg, Wertewandel, künstliche Intelligenz können negative, aber auch positive Effekte auf unsere Demokratien haben. Letztendlich fehlen empirische Belege für das vermeintlich nachhaltige Ende unserer Demokratien; dieses bleibt ein Postulat des Autors. Eine echte Hürde für die Lektüre ist die sperrige Sprache des Buchs – wie viele deutschsprachige Wissenschaftsautor*innen erliegt auch Selk dem Irrtum, dass ein (demokratie-)philosophisches Werk möglichst kompliziert geschrieben sein muss. Eine verpasste Chance, denn gerade seine Analysen zur Krise unserer Demokratien sind absolut lesenswert.

Die kleinste gemeinsame Wirklichkeit – mit Wissenschaft zur Mündigkeit

Wesentlich niederschwelliger ist „Die kleinste gemeinsame Wirklichkeit“ von *Mai Thi Nguyen-Kim*. Das Hauptanliegen der Chemikerin und Wissenschaftskommunikatorin² ist es, komplexe naturwissenschaftliche Themen für interessierte Laien und Laiinnen verständlich herunterzubrechen. Dabei greift sie gerne Themen auf, die in der breiten Öffentlichkeit oft heftig diskutiert werden – wobei häufig weniger wissenschaftliche Fakten als Befindlichkeiten und Ideologie im Vordergrund stehen, was zu problematischen politischen und persönlichen Entscheidungen führen kann.

Stimmt es, dass Videospiele zu einer erhöhten Gewaltbereitschaft führen? Ist die Legalisierung von Drogen ein Weg in einen steigenden Drogenmissbrauch oder das Gegenteil? Warum gibt es so viele Verschwörungstheorien im Bereich der Medizin und wo liegen die Tücken von sogenannter „Alternativmedizin“? Denken Männer und Frauen unterschiedlich? Ganz besonders spannend wird es, wenn die Autorin auch Fragen mit erheblicher gesellschaftlicher Sprengkraft wissenschaftlich aufarbeitet: Ist Intelligenz erblich? Warum begegnet man Impfungen mit immer mehr Skepsis? Inwieweit kann man den Gender Pay Gap auf tatsächliche Diskriminierung zurückführen und nicht auf persönliche Lebensentscheidungen?

Bei der Beantwortung dieser Fragen verzichtet Nguyen-Kim nie darauf, auf die enorme Komplexität dieser Fragen zu verweisen. Oft gibt es keine klaren Antworten. Dennoch folgt das Buch einem zentralen Anliegen: dem (Wieder-)Herstellen einer gemeinsamen Wirklichkeit anstelle der vielen Scheinwahrheiten, die vor allem durch soziale Medien befeuert werden:

„Nur wenn man bei einem Streit auf dem Fundament einer gemeinsamen Wirklichkeit steht, funktioniert Streit, funktioniert Debatte, ohne dass wir uns wie aufgezogene Frösche ins Gesicht springen müssen. Vielleicht macht Streiten so auch wieder Spaß“ (Nguyen-Kim 2021, 13).

Quer durch die Sachfragen, welche die Autorin in ihrem Buch diskutiert, zeichnen sich eine Reihe von Herausforderungen ab, wenn es um das Herstellen der gemeinsamen Wirklichkeit geht:

Die erste ist, dass Wissenschaft ein System ist, welches sich fortlaufend weiterentwickelt, dabei aber auch Fehler macht. Nicht alle Rankings, Statistiken, Forschungsergebnisse, die es an die Öffentlichkeit schaffen, erfassen die Wirklichkeit gut oder machen solide Prognosen. So greifen etwa Befürworter*innen einer Legalisierung von Cannabis gerne auf die Forschung von David Nutt zurück, dessen Schädlichkeitsranking Alkohol an die erste Stelle reiht, während Cannabis im unspektakulären Mittelfeld firmiert – noch hinter Tabak. Beim näheren Hinsehen finden sich jedoch gröbere methodische Schwächen des Rankings; die Ergebnisse sind also zu hinterfragen. Gerade in der Drogenpolitik gibt es keine Ideallösung, sondern es braucht sorgsame Abwägung: *„Eine Droge, deren Mikroschaden für den individuellen Konsumenten*

² Mit „Mai’s Lab“ hat sich Nguyen-Kim eine breite Fanbasis auf youtube erarbeitet. Nach diesem Erfolg moderierte sie eine Wissenschaftssendung auf ZDF.

überschaubar ist, könnte als Volksdroge dann doch einen großen Makroschaden anrichten“ (Nguyen-Kim 2021, 42).

Eine weitere Herausforderung für eine gemeinsame Wirklichkeit ist die Verkürzung wissenschaftlicher Erkenntnisse durch mediale Aufbereitung. Ein einschlägiges Beispiel ist die Debatte, ob gewaltvolle Videospiele auch zu erhöhter Gewalt bei Jugendlichen führen. Medien verweisen dabei gerne auf die Zunahme von Amokläufen in den letzten 20 Jahren. Doch auch die spannendste Korrelation bedeutet nicht Kausalität. Hier dürfen auch ein paar grundlegende Kenntnisse in Statistik nicht fehlen; etwa, dass ein signifikantes Ergebnis nicht automatisch bedeutet, dass der Effekt eine relevante Größe besitzt:

„Während wir hier draußen in der echten Welt darüber spekulieren, ob gewaltvolle Videospiele zu Amokläufen führen könnten, streiten die Wissenschaftler im Elfenbeinturm darüber, ob der Effekt nur sehr winzig oder absolut irrelevant ist. (...) Dass eine Effektgröße von 0,2 vs. 0,1 in akademischen Forschungsfragen einen interessanten Unterschied machen kann, will ich nicht bestreiten. Aber dass Effektgrößen dieser Größenordnung (...) keine wirkliche gesellschaftliche Relevanz haben, ist auch schwer zu bestreiten“ (Nguyen-Kim 2021, 81f).

Nguyen-Kim kritisiert zudem, dass in erhitzten öffentlichen Debatten häufig die falschen Fragen gestellt werden – was einer kleinsten gemeinsamen Wirklichkeit ebenso zuwiderläuft. Ein Beispiel dafür ist der Gender Pay Gap: Zwar ist es richtig, dass etwa Berufswahl eine Rolle dafür spielt, dass Frauen im Schnitt schlechter verdienen als Männer. Doch das entscheidende ist nicht Diskriminierung, sondern dass die Care-Arbeit, die überwiegend von Frauen geleistet wird, nicht entlohnt bzw. monetär bestraft wird:

„Da systemrelevante Care-Arbeit einer der Hauptgründe für den unbereinigten Gender Pay Gap ist, fällt es mir persönlich schwer, diesen Lohnunterschied nicht als ungerecht zu empfinden. Wir brauchen keine (...) Diskriminierung, um Lohnunterschiede zu beklagen.“ (Nguyen-Kim 2021, 107).

Ein großes Hindernis für eine kleinste gemeinsame Wirklichkeit stellt auch die wachsende öffentliche Erregungskultur dar. Das Thema Impfungen zeigt, wie emotional aufgeladene Auseinandersetzungen wissenschaftliche Erkenntnisse in den Hintergrund drängen – wobei auch traditionelle Medien eine unselige Rolle spielen können:

„2020 war es besonders schlimm, nicht nur, weil Krisen historisch betrachtet immer Blütezeit von Verschwörungsmethoden sind, sondern auch, weil die Presse selbst ernannte Querdenker und Verschwörungserzähler liebt. Über sie lassen sich so wunderbar empörte Artikel schreiben und Beiträge produzieren, die viel besser geteilt werden als wichtige, aber vergleichsweise langweilige Informationen. (...) Ranga Yogeshwar nennt das treffend >Empörungsbewirtschaftung<“ (Nguyen-Kim 2021, 177f).

Am Ende des Buches wird klar, dass viele öffentlich diskutierten Themen wesentlich komplexer sind, als sie im breiten Diskurs dargestellt werden; dass es meistens keine einfachen Antworten gibt und klare Aussagen nicht immer wahre Aussagen sind. Strukturelle Bedingungen, wie der Druck auf Forscher*innen, spektakuläre Ergebnisse zu publizieren und die mediale Logik, verkürzte Aufreger zu publizieren, tragen dazu bei, dass wir immer mehr eine „gemeinsame Wirklichkeit“ verlieren – mit erheblichen Auswirkungen auf Gesellschaft und Politik. Dementsprechend spricht die Autorin sich für eine freie öffentliche Debatte aus, die auch Grauschattierungen zulässt. Kritik darf und muss sein. Auch wenn Forschungsergebnisse unbequem sind, dürfen sie nicht „gecancelt“ werden – solange sie wissenschaftliche Kriterien tadellos erfüllen – denn falsche Fakten können hochproblematische Auswirkungen haben. Sollte in einem Bereich dem existierenden wissenschaftlichen Konsens widersprochen werden, braucht es empirisch solide Beweise. Im besten Fall kommt es dann zu einer befruchtenden Debatte, mit Freude an Komplexität und die Bereitschaft zur Differenzierung, welche die Wissenschaft und in Folge die Gesellschaft insgesamt weiterbringt. Ein letzter zentraler Punkt ist, dass Wissenschaft keine Religion ist und keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit hat. Ein mantra-artiges „Die Wissenschaft sagt ...“ übersieht, dass eben diese Wissenschaft sich ständig weiterentwickelt und neue Erkenntnisse schafft. Und dass auch Wissenschaft irren kann – und sie dennoch das beste System ist, unsere gemeinsame Wirklichkeit zu erfassen.

Immer humorvoll, eingängig, mit leicht verständlichen Grafiken zeigt „Die kleinste gemeinsame Wirklichkeit“, dass wissenschaftliche Erkenntnisse auch dann einfach kommuniziert werden können, wenn Grautöne in der Debatte zugelassen werden. Vor allem erlaubt sich Nguyen-Kim etwas, das in der Öffentlichkeit selten ist: Wo es keine gesicherte Erkenntnis gibt, wird daraus ein schlichtes „Ich weiß es nicht“. Manchmal muss das einfach genügen.

Schluss

Was lernen wir aus diesen drei Büchern? Erstens: Wissenschaft hat einen gesellschaftlichen Auftrag. Am Beispiel von „Demokratiedämmerung“ sehen wir etwa die Implikationen ungenügender Demokratietheorien. „Die kleinste gemeinsame Wirksamkeit“ zeigt, dass unzureichendes Verständnis von wissenschaftlichen Prozessen und Erkenntnissen zu unzureichenden öffentlichen Debatten führen – mit entsprechenden Folgen. „Zynische Theorien“ warnt uns gleichzeitig davor, Wissenschaft mit gesellschaftspolitischen Anliegen zu überladen, auch wenn diese gerechtfertigt sein mögen. Dies führt zu einer Verengung der wissenschaftlichen Debatte und schlussendlich zu schlechter Wissenschaft.

Grundsätzlich gilt: Wissenschaft muss sich frei entfalten können. Die Krise der Demokratietheorien und damit einhergehend der Demokratie zeigt, wie wichtig das Loslassen althergebrachter Paradigmen und Offenheit für Neues ist. Dort, wo „Cancel Culture“ aus welchen Gründen auch immer herrscht, wo die freie Debatte nicht mehr möglich ist, verliert Wissenschaft ihre wichtigste Eigenschaft: die Fähigkeit zur Selbstkorrektur. Diese Sorge teilen alle hier vorgestellten Bücher: Ohne freie Debatte kann es keinen wissenschaftlichen Fortschritt geben. Gleichzeitig gilt es, wissenschaftlichen Konsens zu akzeptieren bzw. wenn dieser in

Frage gestellt wird, braucht es handfeste empirische Beweise und solide Argumentation. Die Notwendigkeit eines gewissen Maßes an Bildung ist dabei nicht von der Hand zu weisen: sei es Demokratiebildung, sei es ein grundsätzliches Verständnis von Wissenschaft und ihren Prozessen. Erst dann können wir mündig Entscheidungen treffen und unsere Verantwortung als Bürger*innen in einer Demokratie wahrnehmen.

LITERATUR

Nguyen-Kim, Mai Thi (2021): *Die kleinste gemeinsame Wirklichkeit. Wahr, falsch, plausibel? Die größten Streitfragen wissenschaftlich geprüft.* München: Droemer.

Pluckrose, Helen / Lindsay, James (2022). *Zynische Theorien. Wie aktivistische Wissenschaft Race, Gender und Identität über alles stellt – und warum das niemandem nützt.* München: C.H. Beck.

Selk, Veith (2023). *Demokratiedämmerung. Eine Kritik der Demokratietheorie.* Berlin: Suhrkamp.